

7. Sekundärliteratur

Geschichten und Bilder aus der Mission 24 (1906), S. 4-23

Bilder aus der Geschichte der dänisch-halleschen Mission 1706-1824.

Raeder, Friedrich

Halle (Saale), 1906

6. Der "Mönchspriester" von Madras.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Tamulenmission war bis dahin in erfreulicher Weise gewachsen. Sechs Missionare waren in Trankebar tätig, unter ihnen zwei treffliche und rührige, besonders für die Heidenpredigt begabte Männer, Christian Friedrich Preßier und Christoph Theodosius Walthers. Die Gemeinde war recht bedeutend gewachsen. Es gehörten zur tamulischen Gemeinde in Trankebar 755 und zur portugiesischen 239 Glieder, und außerdem gab es eine „malabarische Landgemeine“ in drei Kreisen: Tandschaur, Madewipatnam und Majaweram, die bereits 713 Seelen zählte. Für diese war der eingeborene „Landprediger“ bestimmt.

Auf wunderbare Weise hatte hier der Herr dem Evangelium eine Tür aufgetan. Tandschaur war ein unabhängiges, von einem heidnischen König regiertes Reich, und die europäischen Missionare hatten keine Möglichkeit, das Evangelium den Einwohnern dieses Landes zu verkündigen. Da schaffte Gott anderweitig Rat. Ein Unteroffizier im Dienste des Königs von Tandschaur, ein katholischer Christ namens Rajanaißen, hatte einmal zufällig durch Vermittlung eines heidnischen Bettelmönchs ein Exemplar des Ziegenbalgschen Neuen Testaments erhalten und wurde dadurch zu weiterem Forschen nach Wahrheit angeregt. Durch Bücher, die er sich aus Trankebar zu verschaffen wußte, wurde er vollends für die evangelische Wahrheit gewonnen. Er trat 1727 zur evangelischen Kirche über und begann alsbald unter seinen Kameraden und Volksgenossen zu wirken. Bald brachte er drei seiner Soldaten, die noch Heiden waren, nach Trankebar, damit sie dort unterrichtet und getauft würden, und es entstand im Lande eine Bewegung. Rajanaißen wurde zum Katecheten bestellt und wirkte mit großem Eifer. Viele Heiden und nicht wenige Katholiken hat er der Gemeinde zuführen dürfen.

Trankebar ward nun ein tamulisches Zion, eine Stadt auf dem Berge. Heiden kamen aus dem Innern des Landes, um in Trankebar in die Gemeinde Christi aufgenommen zu werden, und es wurden fröhliche Tauffeste gefeiert. Und an den hohen Festtagen, da kamen die Christen der Landgemeinden mit ihren Katecheten nach Trankebar gezogen, wie einst die Kinder Israel nach Jerusalem, um mit der Muttergemeinde zusammen zu feiern. Trankebar erlebte eine schöne Blütezeit. Und als der treue und eifrige Missionar Walthers 1739 Indien verließ, um nach Europa zurückzukehren, (Preßier war schon gestorben), da zählte die Trankebarer Gemeinde bereits 3766 Seelen, darunter 2446 auf dem Lande, und der Gemeindegewachs des einen Jahres 1739 betrug 738, von denen 639 wiederum auf die Landgemeinden entfielen!

6. Der „Mönchspriester“ von Madras.

Die Trankebarer Mission hatte auch zwei grüne Reisklein getrieben. Es waren außerhalb der Grenzen des dänischen Kolonialgebietes Missionsstationen entstanden: auf den englischen Plätzen Madras und Kodelur. Gleichwie die Trankebarer Mission, obgleich sie dem dänischen Missionskollegium unterstellt war und von diesem geleitet wurde, doch im Grunde ein Werk des deutschen Pietismus blieb und ihre Kraft aus Halle zog, wo zuerst

N. S. Francke, dann sein Sohn Gotthilf August und dessen Nachfolger in der Leitung der Franckeschen Stiftungen die Pfleger des Missionsfinnes, die geistlichen Väter und Berater der Missionare, ja die eigentlichen Leiter der Mission waren — ähnlich stand es auch mit diesem Zweige des Tamulens-Missionsamtes. Offiziell unterstanden diese „englische Missionen“ der Londoner „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntnis“, aber die Missionare waren, ebenso wie die Trankebarischen, in Halle ausgebildet, von Halle berufen und ausgesandt, von Halle mit Geldmitteln unterstützt. Die Gemeinden standen auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses, und die Gottesdienstordnung trug lutherisches Gepräge. Mit Trankebar zusammen galten die „englischen“ Missionen immer als ein Werk.

Wenden wir uns nach Madras. Hier hatte 1726 der Trankebarer Missionar Benjamin Schulze die Arbeit begonnen. Die Umstände dieser Neugründung waren freilich keine erfreulichen. Schulze war ein eigensinniger Mann, der nicht gut mit anderen zusammen arbeiten konnte, ohne mit seinen Mitarbeitern alsbald in Streit zu geraten. Und als 1725 neue Missionare nach Trankebar gesandt wurden, darunter die vorhin erwähnten Pressier und Waltherr, zog er es vor, das Feld zu räumen und ging nach Madras, um dort ungestört seinen Liebhabereien nachgehen zu können. Er war sehr sprachbegabt, aber oberflächlich und litt an einer förmlichen Übersetzungswut. Nachdem er Ziegenbalgs tamulische Übersetzung des A. T. beendet hatte, warf er sich auf die Telugusprache, übersetzte die Bibel auch in diese und lieferte außerdem noch eine Anzahl Übersetzungen ins Tamulische, Telugu und Hindustani, die freilich recht übereilt und mangelhaft waren. So wenig sich auch Schulze um die Heidenpredigt kümmerte, so entstand doch in Madras eine kleine tamulische lutherische Gemeinde, und 1742 kam ein Mann dorthin, der zu den bedeutendsten Missionaren der alten halleschen Mission gerechnet werden muß — Johann Philipp Fabricius.

Mit herzlicher Liebe und goldener Treue nahm sich Fabricius der verwahrlosten Gemeinde an. Gleich im Anfang schrieb er an Francke den Jüngeren nach Halle: „Der Anblick so vieler Armen, Elenden, Verirrten soll mich durch Gottes Gnade nicht niederschlagen noch verhindern, daß ich nicht Gott loben sollte für die Erbarmung, mit welcher er diese Leute angesehen hat, und daß ich mich nicht von Grund der Seelen freuen sollte über die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes, nach welcher er unter so viel Blinde, Lahme, Aussätzige, Unreine und Tote noch jezo tritt als ihr Arzt und Erlöser.“ Der kindlich-fromme Mann war ein unerschütterlicher Optimist, der von allen Menschen, mit denen ihn Gott zusammenführte, immer das Beste hoffte — leider ging er aber in seinem Optimismus oft zu weit, und seine Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit wurden von bösen Menschen schändlich mißbraucht und brachten den treuen Mann in der letzten Zeit seines Lebens in unverdientes Elend.

Fabricius war ein unermüdlicher Heidenprediger, der mit seinen Katecheten predigend von Ort zu Ort zog, und ein treuer Seelsorger, der den Gemeindegliedern in herzlicher Liebe nachging. Die elendesten und schmutzigsten Pariahütten waren ihm nicht zu schlecht, daß er nicht auch dort hinein-

gedrungen wäre, um den armen Leuten das Licht und den Trost des Evangeliums zu bringen. Die Vorbereitung der Taufbewerber überließ er nicht seinen Helfern allein, sondern arbeitete treulich mit. Mit besonderer Sorgfalt widmete er sich der Ausbildung seiner Katecheten, um sie tüchtig zu machen, ihren Volksgenossen das Wort recht zu teilen. Der Erfolg solcher treuen Arbeit blieb nicht aus. Bald konnte Fabricius sagen, „daß die armen Leute von der Gemeinde und die lieben Gehilfen eine besondere Zuneigung zu ihm gewonnen“ hätten, und eine Anzahl neuer Gemeindeglieder wurden gewonnen. Aber unglückliche Umstände bewirkten es, daß das ganze Werk in Madras nicht zu rechter Blüte gelangen konnte. Es kamen Kriegsnot, die die Friedensarbeit hinderten und das ganze Land verwüsteten. Schon 1746 wurde Madras zum erstenmal von den Franzosen eingenommen, und dann folgten neue Kriege der Engländer mit Franzosen, Holländern, Mah-ratten und dem schrecklichen Heider Ali und Tippu Sahib. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts konnte das Land nicht zur Ruhe kommen. So lange es möglich war, harter Fabricius in Madras aus und war seinen Christen ein mutiger Beschützer. Einst waren die Christen aus Angst vor den rohen Soldaten zu ihrem Missionar geflohen. Fabricius hieß sie alle in die Kirche gehen, verschloß diese sorgfältig und ging selbst, im Ornat und mit der Bibel in der Hand, seufzend und betend, auf und ab vor der Kirche. Als die Soldaten kamen und die Tür zu öffnen befahlen, weigerte sich Fabricius dessen und sagte, seine Kinder seien darin; wollten sie die Kirche geöffnet haben, so müßten sie ihn zuerst töten, denn nur über seine Leiche gehe der Weg zur Kirche. So wurde die drohende Gefahr diesmal abgewendet. Als Kirche und Missionshaus später zerstört waren, mußte er mit seinen Christen nach Paleacatta flüchten und nahm sich auch da ihrer an mit selbstverleugnender Treue. Monatelang genoß er nichts als Reis und Wasser, nur damit seine Gehilfen und die Witwen und Waisen keinen Mangel litten. Damals schrieb er nach Halle: „Leiden ist jetzt mein Geschäft, aber des Herrn Gnade und Verheißung sind meines Herzens Stärke, mein Stab und meine Ratsteute und so oft mir Angst ist, rufe ich zum Herrn und Er erhört die Stimme meines Flehens.“

Zum Teil in diese unruhigen Zeiten fallen auch diejenigen Leistungen des Missionar Fabricius, durch welche sich der „Sanyasi-Eijer“, d. h. „Mönchspriester“ (wie er wegen seiner Ehelosigkeit und persönlichen Bedürfnislosigkeit genannt wurde) ein unsterbliches Verdienst um die lutherische Tamilenmission erworben hat: seine Bibelrevision und seine geistlichen Lieder.

Die von Ziegenbalg begonnene und von Benjamin Schulze in übergroßer Eile vollendete Bibelübersetzung war in mancher Beziehung verbesserungsbedürftig, und Fabricius hat in jahrelanger Arbeit nicht nur etwa die vorhandene Übersetzung notdürftig verbessert, sondern auf der Grundlage der ersten Arbeit etwas Neues und Ganzes geschaffen. Er versichert selbst, er habe als ein armer Sünder und Bettler den Text immer von neuem durch-trochen und mit Fleiß erwogen, wie jedes Wort am besten zu geben wäre, und der alte tamilische Sänger Wedanaichen bezeichnete das Werk als „die goldene Übersetzung des unsterblichen Vater Fabricius“. An dieser Bibel

erbauen sich noch heute die lutherischen Christen im Tamulenslande. Und nicht nur als Bibelübersetzer steht Fabricius groß da, sondern auch als Liederdichter. Aus einer langesfreundigen Familie stammend, hat er gerne gedichtet. Neben dem Gebet kannte er keine bessere Stärkung gegen Herzensbangigkeit und Schwachheit, als geistliche, liebliche Lieder. Auch seine tamulischen Lieder hat er sich oft zum Trost gesungen in seiner Trübsal. In seinen alten Tagen geriet der treue Mann in schwere Bedrängnis. Seine grenzenlose Vertrauensseligkeit war daran schuld, daß er in Not und Elend geriet. Er hatte sich durch gewissenlose Eingeborene, denen er volles Vertrauen schenkte, verleiten lassen, im Interesse seiner Armen große Summen, die ihm anvertraut waren, auszuleihen — aber zwei seiner Hauptschuldner stellten ihre Zahlungen ein, und nun konnte auch Fabricius seinen Verpflichtungen nicht nachkommen. Er wurde von seinen Gläubigern wiederholt ins Gefängnis geworfen. Schmach und Schande trafen seine Person und die ganze Madrasser Mission. Aber Fabricius trug alles mit wunderbarer Ergebung und Hoffnungsfreudigkeit. Und selbst im Gefängnis dichtete er seine Lieder. Man erzählt, daß ihn einst einer seiner Kollegen im Gefängnis besucht habe, um ihn Mut zuzusprechen und bei dem Anblick des eingekerkerten Greises habe er sich der Tränen nicht erwehren können. Aber Fabricius habe das gar nicht bemerkt, habe seinem Freunde die Hand gedrückt und gerufen: „Mein, wie mich das freut! Gerade zur rechten Zeit gekommen! Hör' einmal, wie das klingt!“ und dann habe er ihm mit heller Stimme ein eben gedichtetes tamulisches Loblied vorgesungen, als sei er nicht im Kerker, sondern in den Vorhöfen des Himmels! Kenner haben über Fabricius Lieder geurteilt: „Künstlichere Verse lassen sich allerdings fertigen, aber schwerlich werden wir bessere Kirchenlieder bekommen.“ Am 23. Januar 1791 ging der vielgeprüfte Mann gläubensfreudig heim, aber er lebt noch heute im Gedächtnis des tamulischen Volkes, der treffliche Bibelübersetzer und gottbegnadete Sänger, der „Mönchspriester“ von Madras.

7. Der „Königspriester“ von Tandschaur.

Wir haben bereits gesehen, wie das Evangelium im heidnischen Königreich Tandschaur Eingang gefunden hatte durch den wahrheitsuchenden Rajanaißen. Christengemeinden waren dort entstanden, die von Katecheten und einheimischen Predigern bedient wurden. Aber zur rechten Blüte gelangte das Werk erst, als sich ein Missionar dauernd im Innern des Landes niederlassen konnte, und zwar ein so hervorragend tüchtiger Missionar, wie Christian Friedrich Schwarz, einer der bedeutendsten evangelischen Missionare aller Zeiten.

Christian Friedrich Schwarz wurde am 26. Oktober 1726 zu Sonnenburg in der Neumark geboren. Seine fromme Mutter starb, als der Knabe erst fünf Jahre alt war, aber sie nahm ihrem Manne kurz vor ihrem Tode noch das eidliche Versprechen ab, den Sohn zum theologischen Studium anzuhalten, oder wenigstens daran nicht zu hindern. Unter dem Einfluß eines gottesfürchtigen Rektors beginnt Schwarz schon als Knabe, ein Gebets-